

„Ich habe meine Berufung gefunden!“ - eine Redensart, die Sie sicher kennen, doch auch ein Satz, den man selten hört. Für die meisten bleibt es ein Traum, ein fernes Ziel. Man arbeitet, um Geld zu verdienen; man engagiert sich für eine Sache, um einer Not abzuhelpfen. Aber die eigene „Berufung“ finden, meint doch viel mehr: eine Arbeit, die mir liegt, die Sinn macht, die Freude bereitet, in der sich etwas erfüllt. Da fließen Beruf, Ehrenamt und Hobby zusammen. Da bin ich mit meiner ganzen Person dabei, ja, darin gehe ich auf.

Wenn Sie das Stichwort „meine Berufung finden“ in die Internet-Suchmaschine eingeben, bekommen Sie eine Unzahl von Antworten. Das eine sind Erfolgsgeschichten: Menschen, die mitten in ihrem Leben „die Kurve gekriegt“ haben. Die ausgestiegen sind aus einem ungeliebten Beruf und Erfüllung gefunden haben in etwas radikal Anderem. Das andere sind unzählige Coaching-Seiten; Angebote, wie das gelingen kann (zum Teil äußerst kostspielige; mit der Lebenssehnsucht lassen sich gute Geschäfte machen!).

Heute morgen hören wir auch von einem, der seine Berufung gefunden hat – und das, obwohl er gar nicht auf der Suche danach war. Ganz im Gegenteil!

Jeremia ist gerade mal 20 Jahre alt, als es ihn „erwischt“: Gottes Wort überwältigt ihn; es reißt ihn heraus, es sondert ihn ab. Er wird gar nicht gefragt, hat auch gar keine Gelegenheit, nachzudenken oder auszuprobieren, ob er überhaupt leisten kann, was da von ihm erwartet wird. Er erfährt, dass Gott schon vor seiner Geburt beschlossen hat, ihn zum Propheten zu machen. Und ich kann gut verstehen, dass ihm das nicht ausreicht.

Mit allen Mitteln und Argumenten versucht Jeremia, seine Berufung wieder loszuwerden. „Ich bin zu jung“, sagt er. „Ich habe überhaupt keine Erfahrung im öffentlichen Auftreten.“ „Ich habe auch gar nicht die gesellschaftliche Stellung. Wer soll mir denn zuhören?!“ Für Gott sind das keine Gegenargumente. Er hält an der Berufung fest. „Fürchte dich nicht,“ sagt er. „Denn ich bin mit dir. Ich will dich erretten.“

Ein starkes Wort, eine große Zusage! Sie soll Jeremia den Rücken stärken. Doch es gelingt kaum. Jeremia erlebt die großen Katastrophen seiner Zeit mit; prophetisch hat er vorausgesehen, was auf sein Volk zukommt. Er warnt und mahnt, er ruft und predigt – 45 Jahre insgesamt. Immer wieder vergebens. Aber nicht nur das – er wird ausgelacht, bedroht, verhaftet, in eine stinkende Zisterne geworfen, sogar außer Landes gebracht. Er leidet unendlich. Immer wieder beklagt er sich bei Gott, immer wieder versucht er, seine Berufung loszuwerden, immer wieder ohne Erfolg. Er wird von seiner Sendung zerrissen und kann sich ihr doch nicht entziehen.

So stellen ihn dann auch alle großen Künstler dar (von Rembrandt bis Michelangelo). Nicht als starken, aufrechten Mann mit weitem prophetischen Blick, sondern als den zusammengesunkenen Grübler, als Trauernden und Verzweifelten, als tragische Figur. Auf Michelangelos Darstellung in der sixtinischen Kapelle scheint er sich gerade die Haare gerauft zu haben. Die tiefen Schatten unter seinen Augen zeugen von seiner Erschöpfung. Jeremia sollte Recht behalten in allem, was er prophezeit. Er selbst hat nicht mehr alles miterlebt. Er hatte das Ende der Geschichte Israels vor Augen und ein Heil, das in unendlicher Ferne lag. Aber seine Worte dazu haben erst nach seinem Tod ihre Wirkung entfaltet.

Wir können das, was uns von seiner Berufung erzählt wird, nicht eins zu eins auf uns übertragen. Aber wir müssen sehen, dass auch die Kirche heute nicht ohne die prophetische Dimension auskommt. Die ist alles andere als angenehm, denn sie beinhaltet ja, ihrer Zeit und Gesellschaft einen Spiegel vorzuhalten. Wir vermeiden das gern, denn wir wissen: Das Bild, das wir da zu sehen bekommen, kann erschreckend hässlich sein. Prophetisches Reden hält uns die Folgen unseres Tuns vor Augen – und damit auch die Folgen unserer Sorglosigkeit, unserer Gedankenlosigkeit, unseres

Nicht-Tuns. Da will keiner ran, das will keiner hören. Und doch ist es überlebensnotwendig, dass wir uns dem stellen.

Ich denke, auch die Bedenken des Jeremia kennt jede/r von uns nur zu gut („Ich bin doch nicht geeignet“, viel zu jung/viel zu alt, „ich kann doch gar nicht reden vor vielen Menschen“, „wer soll schon auf mich hören?“).

Gott lässt das nicht gelten – bei uns genauso wenig wie bei Jeremia. Im Gegenteil: Er ermutigt uns, er fordert uns heraus. Bedenkt, sagt er, ihr seid getauft – und das bedeutet auch (ein Stück weit): ausgesondert, herausgenommen, geheiligt, berufen, ja, auch berufen zum prophetischen Amt. Keiner erwartet, dass ihr als lautstarke Propheten durch die Spitaler Straße zieht oder euch predigend auf den Rathausmarkt stellt. Aber jeder von euch hat seinen Platz im Leben – im Leben der Familie, im Leben der Gemeinde, im Leben der Klassengemeinschaft, im Leben des Vereins ... wo auch immer. Keiner ist nur zufällig da, wo er steht. Jeder ist von Gott an seinen Platz gestellt; jeder ist speziell beauftragt, berufen.

Spätestens jetzt ist es an der Zeit, noch an eine andere Form der Berufung zu erinnern, nämlich an Jesus. Das hat erst einmal so gar nichts Göttliches und Großes an sich. Jesus ist als Mensch unterwegs und beruft Menschen vom Wegesrand weg: den wankelmütigen Fischer, die Sünderin, den asozialen Zöllner, den Schwerkranken ... „Menschen wie du und ich“, möchte ich sagen. Aber das stimmt nicht. Es sind die abseits Stehenden, die Ausgestoßenen. Jesus sieht Qualitäten in ihnen, von denen die anderen gar nichts ahnen, und er setzt sie instand, diese leben zu können.

Ich glaube, es tut gut, den Blick etwas wegzulenken von den großen Propheten wie Jeremia. Berufung ist in der Regel „eine Nummer kleiner“: sie ist für den Christen immer Berufung in die Nachfolge. Und da gilt das, was für Jesus Kriterium war: Jeder und Jede hat von Gott her ganz eigene Gaben, Begabungen, Qualitäten. Das gilt – selbst dann, wenn wir selbst sie nicht einmal ahnen, geschweige denn leben.

Jeremias Beispiel kann und soll uns Anstoß sein, über alle Selbstzweifel hinwegzugehen und in der Nachfolge Jesu mutig unsere Berufung zu leben. Gott traut es uns zu, jedem/r einzelnen: „Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir. Ich will dich erretten, spricht Gott, der Herr.“

Amen